Sonderabdruck aus:

STUDIEN

zur

vergleichenden Literaturgeschichte.

Herausgegeben

von

Dr. Max Koch

o. ö. Professor an der Universität Breslau

Siebenter Band. — Heft I.



BERLIN.
Verlag von Alexander Duncker.
1907.






THE PENNSYLVANIA STATE
UNIVERSITY LIBRARY

Hypatia in Tradition und Dichtung.

Von

Rudolf Asmus (Freiburg i. B).

So verschieden die Darstellungen des im Christentum untergehenden Hellenismus[1]) auch sind, so machen sie doch fast ausnahmslos ehrerbietig vor einer Erscheinung Halt, welche sich durch ihre edle Einfalt und stille Größe von dem wirren Chaos der zusammenbrechenden alten Welt hoheitsvoll und achtunggebietend abhebt. Es ist Hypatia, die schöne, tugendstrenge und weise Tochter des Mathematikers Theon von Alexandria. Seltsam war ihre Lebensbetätigung, seltsam auch die Art ihres Todes. Sie wirkte in ihrer Vaterstadt als Lehrerin der Philosophie, bis sie auf der Höhe ihres Ruhmes dem Fanatismus des christlichen Pöbels zum Opfer fiel. Die Teilnahme, die man ihr bewahrt hat, ist eine zwiefache: als Philosophin zog sie von jeher die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich und als Heldin eines welthistorischen Trauerspiels bleibt sie allzeit des allgemeinen menschlichen Mitempfindens sicher. Es ist daher kein Wunder, daß die weiterdichtende Sage über ihre hehre Gestalt eine Art von poetischer Verklärung verbreitete und so eine Tradition schuf, die sogar Dichter zu dem Versuch anregte, sie der bewundernden Nachwelt menschlich näher zu bringen. Wie dankbar das Hypatiamotiv ist, zeigt der Erfolg dieser teils unbewußten, teils bewußten Poesie. Die unglückliche Alexandrinerin steht den Gebildeten unserer Tage viel plastischer und anschaulicher vor Augen, als das Bild sie darstellt, welches sich aus den spärlichen

[1]) Wir gebrauchen im folgenden das Wort „Hellenismus“ und „hellenisch“ immer in dem bei Julian üblichen antichristlichen Sinne statt des zu allgemeinen Ausdrucks „Heidentum“ bzw. „heidnisch“.



authentischen Zügen ihrer Persönlichkeit zusammensetzen läßt.[1]) Gilt doch auch von ihr wie von Athenais, ihrer jüngeren und glücklicheren Zeitgenossin, der Satz, daß man weit eher eine klare Anschauung von ihrer Epoche als ein lebendiges Porträt von ihr selbst gewinnen kann [2])

Zeigen wir nun in dem Mosaik von Wahrheit und Dichtung diejenigen Stifte auf, die das Bild der Hypatia über das Niveau einer naturalistischen Abschilderung emporheben und in einem poetisch-legendären Lichte erscheinen lassen!

Solche Lichter haben schon zwei klassische Gewährsmänner, welche die Philosophin noch von Angesicht zu Angesicht schauten, aufgetragen.

1. Ihr vielseitiger Schüler Synesius von Kyrene, der trotz seines treuen Festhaltens am Hellenismus noch zu ihren Lebzeiten zum Bischof von Ptolemais gewählt wurde, gedenkt ihrer mit poetischem Schwunge. Er nennt sie in seinen Briefen[3]) (XVI, 649) seine „Mutter, Schwester, Wohltäterin und alles zugleich, was ehrwürdig ist", er stellt sie (LXXXI, 690) mit einer zynisierenden Wendung als einen ihm unentreißbaren Besitz der Tugend gleich und versichert sie (CXXIII, 713) mit den Worten des homerischen Achilleus (Ilias XXII, 389):

„Wenn der Gestorbenen auch man vergißt in Aides Wohnung,
Dennoch werd' ich auch dort des teuern Gefährten gedenken"

seiner unauslöschlichen Erinnerung und pietätvollen Dankbarkeit.

2. Einen viel höheren Flug nimmt der hellenistische Dichter Palladas in einem durch pointierte Kürze und Fülle ausgezeichneten Epigramm,[4]) das uns die Gefeierte unmittelbar vor Augen stellt:

„Wenn ich Dich seh', Dein Wort vernehm', bet ich Dich an,
Der hehren Jungfrau sternbedecktes Haus erblickend,
Denn auf den Himmel nur erstreckt sich all Dein Tun,
Du jeder Rede Zier und Schmuck Hypatia
Der höchsten Weisheit reiner, unbefleckter Stern."

[1]) Die zuverlässigsten kritischen Arbeiten über Hypatia sind Wernsdorf, Dissertatio academica de Hypatia. Vitembergae 1747, 1748 und Hoche, Hypatia, die Tochter Theons (Philologus 1860, S. 435). [2]) S. Gregorovius, Athenais. Geschichte einer byzantinischen Kaiserin. Leipzig 1862, S. VI. [3]) Epistolographi graeci ed. Hercher. Paris 1873, S. 638. [4]) Anthologia Palatina IX, 400. Wir geben Hoches Übersetzung wieder, eine freiere Übertragung gibt St. Wolf, Hypatia, die Philosophin von Alexandrien. Progr. Czernowitz 1879, S. 28.

Die weihevolle Anbetung, die aus diesen Versen spricht, steht in einem schreienden Gegensatze zu den persönlichen Verhältnissen ihres Verfassers, dem ein zänkisches Weib das Leben verbitterte und sein irdisches Haus verleidete.[1] Dieses Gedicht ist das einzige uns erhaltene Erzeugnis der antiken Poesie, das sich der Tochter Theons ausschließlich widmet.

3. Haben wir es bei Synesius und Palladas mit subjektiven, von diesen Gewährsmännern selbst herrührenden Elementen zu tun, so findet man zwei Generationen später, um die Mitte des fünften Jahrhunderts, bei dem zuverlässigsten Quellenschriftsteller für Hypatia, bei dem Kirchenhistoriker **Sokrates**, bereits einen legendären Zug. Er berichtet nämlich Hist. eccl. l. VII, c. 15, ihre von Neid erfüllten Mörder hätten geglaubt, ihr freundschaftliches Verhältnis zu dem kaiserlichen Statthalter Orestes stehe der Aussöhnung dieses Mannes mit dem alexandrinischen Bischof Cyrillus im Wege. Diese Notiz macht die Philosophin zur Vertreterin einer antikirchlichen Tendenz und bringt sie mit den Repräsentanten der sich bekämpfenden Interessen des Staates und der Kirche in engste Berührung. Mehr weiß aber der Kirchenvater von dem Inhalt dieses „On dit" nicht zu berichten. Das Wichtigste, was wir gerne von ihm erfahren möchten, verschweigt er uns: die geheime Macht, wodurch die Freundin des Staatsmannes einen so großen Einfluß auf ihn gewann.

4. Hiervon kann man sich erst nach einer Notiz des **Hesychius Illustrius**, eines Zeitgenossen Justinians, eine annähernde Vorstellung bilden. Das von Suidas s. v. Ὑπατία aus seinem „Onomatologos" mitgeteilte Exzerpt[2]) besagt nämlich, Hypatias trauriges Ende sei auf den Neid und ihre hervorragende Weisheit namentlich in astronomischen Dingen zurückzuführen. Diese Erklärung hat aber nur dann einen einigermaßen verständlichen Sinn, wenn man sie auf den christlichen Pöbel bezieht, der die Philosophin astrologisch-magischer Machenschaften bezichtigte, mittelst deren sie den Orestes ihrem Willen untertänig machte.[3])

5. In dem geheimnisvollen Lichte einer Zauberin erscheint

---

[1]) S. Jacobs, Animadversiones in Anthol. gr. XIII, 926. [2]) S. Hesychii Milesii Onomatologi quae supersunt cum prolegomenis ed. J. Flach. Lipsiae 1882, S. 220. Die Provenienz dieser Partie des Suidasartikels ist nicht unbestritten. [3]) S. Wernsdorf a. a. O. III, 78, VI und Kopallik, Cyrillus von Alexandria. Mainz 1881, S. 23.

die Alexandrinerin auch in dem Auszug aus der Isidorosbiographie des mit Hesychius ungefähr gleichzeitigen Hellenisten Damascius. An der gleichfalls von dem byzantinischen Lexikographen a. a. O.[1]) ausgeschriebenen Stelle dieses anekdotenreichen Werkes heißt es von Hypatia. „Sie verblieb im jungfräulichen Stande, obwohl sie so überaus schön und wohl gestaltet war, daß sich einer von ihren Zuhörern sogar in sie verliebte Dieser war nicht mehr imstande, seine Liebe zu bemeistern, sondern er ließ die Angebetete seine Leidenschaft ganz unverhüllt merken. Die ungebildeten Berichte, so fährt der Erzähler — offenbar mit Bezug auf die von ihm verachtete christliche Tradition[2]) — fort, vermelden nur, Hypatia habe ihn mittelst der Musik von seiner Krankheit geheilt. Die Wahrheit aber weiß nichts hiervon, denn die Kenntnis der Musik war ja damals schon längst verloren gegangen.“ Daß die Heldin der Anekdote hier die Musik zu Hilfe nimmt, während sie bei Hesychius als gewaltige Astronomin erscheint, ist bei der nahen Verwandtschaft dieser beiden Disziplinen von keinem großen sachlichen Belang.

Neu ist an der Geschichte Hypatias Rolle als Heldin einer Liebesgeschichte und die damit zusammenhängende Hervorhebung ihrer weiblichen Schönheit Bezeichnenderweise ist sie aber nur das passive Objekt der Liebe und faßt diese Leidenschaft im buchstäblichen Sinne als ein Leiden auf, das sie nicht etwa zu teilen, sondern vielmehr zu heilen hat. Sie müßte ja auch eine schlechte Vertreterin des Neuplatonismus sein, wenn sie nicht im ausschließlichen Dienste der schon von Palladas ihr nachgerühmten himmlischen Liebe über die niedrigen irdischen Triebe hoch erhaben wäre.

Der anekdotische Charakter dieser Liebesgeschichte wird noch dadurch erhärtet, daß derselbe Damascius noch eine zweite, ihm mehr zusagende Version von der angeblichen Liebeskur unserer Philosophin kennt. Diese im Prinzip auf denselben philosophischen Grundton abgestimmte Variation lautet: „Sie zog vielmehr einen

[1]) Sudae Lexicon Rec. Bernhardy II, 1314,2 [2]) S. unser Programm „Julians Galiläerschrift im Zusammenhang mit seinen übrigen Werken“ Freiburg i. B. 1904, S. 24 (unter ἀναλθεύτος). — Damascius scheint der Philosophin nach Photius Bibl. Cod. 242 § 164 (bei Westermann hinter Cobets Diogenes Laertius Paris 1878) geradezu den Mangel an geheimen Künsten vorzuwerfen; vgl. Wernsdorf I, 14,9.

[mit Menstrualblut besudelten] [1]) Lappen hervor, wie sie die Weiber gebrauchen, hielt dem Verliebten dieses Wahrzeichen der unreinen irdischen Natur [2]) vor Augen und sagte: „‚Gelt, das ist es, was du liebst, aber nichts, was wahrhaft schön ist.'“ Jener aber bekehrte sich aus Scham und Verwunderung über die garstige Darbietung in seinem Innern und wurde fürderhin gemäßigter.“ Der Hinweis auf „die unreine irdische Natur“ ist echt neuplatonisch und bietet insofern nichts Neues. Bildet doch gerade die Reinigung der Seele von der Befleckung der Sinnlichkeit eine Hauptforderung der Ethik dieses mehr religiösen als philosophischen Systems.

Auch das Bemühen, Liebeswerbungen von sich abzulenken, ist bei den Neuplatonikern nicht ohne Beispiel. So erzählt Eunapius im Leben des Ädesius [3]) von Sosipatra, der Gattin des mit Julian befreundeten Statthalters Eustathius, etwas ganz ähnliches. Diese ebenso schöne wie gelehrte Lehrerin der Philosophie fühlte, als sich ihr Vetter Philometor sterblich in sie verliebte, selbst eine Neigung für diesen Mann in ihrem Busen aufkeimen und wandte sich deshalb an den Philosophen Maximus, damit er ihren leidenden Seelenzustand diagnostiziere. Der Ephesier kam der Natur ihres Leidens gleich auf die Spur und heilte sie durch die Kraft eines theurgischen Gegenmittels. Die Patientin überraschte ihn durch die Mitteilung aller Einzelheiten der von ihm gegen Philometors Liebeszauber angestellten Beschwörungsprozedur. Philometor stand, nachdem ihn Maximus auf die hierdurch bekundete übernatürliche Macht Sosipatras hingewiesen hatte, von seinen Verfolgungen ab.

Daß Hypatia ihren Verehrer abzuschrecken suchte, ist gleichfalls nicht ohne Analogie. Wenigstens weiß der fromme Abt Isidorus von Pelusium, der mit Synesius Briefe wechselte, von einem ganz verwandten Fall aus christlichen Kreisen zu berichten, die ja mit den Neuplatonikern auf dem Gebiete der Askese vielfach übereinstimmten. Eine schöne Jungfrau, heißt es bei ihm l. II, ep. 53, beraubte sich, um ihre dem Herrn gelobte Keuschheit zu bewahren und zugleich die Liebesglut ihres Anbeters zu löschen, vollständig ihres prächtigen Haarschmuckes, beschmierte sich das ganze Gesich

---

[1]) Das muß der Sinn der jetzt verdorbenen Worte gewesen sein; vgl. Photius a. a. O. § 52 und Wernsdorf a. a. O. I, 26, m. [2]) γένεσις [3]) ed. Boissonade I, 38

mit Aschenbrei und zeigte sich ihm in dieser Entstellung mit den Worten: „So etwas Häßliches liebst du?“ Wie vom Wahnsinn genesen, verlöschte der Liebestolle das Feuer seiner Begierde und wurde sogar ein warmer Verehrer der weisen Mäßigung.

Was an der von Damascius adoptierten Fassung der Liebeskur allein überrascht, ist die jedem weiblichen Zartgefühl Hohn sprechende Art, wie sie Hypatia vollzieht. Diese Heilmethode entspricht völlig den Grundsätzen der Zyniker,[1] für welche bekanntlich die „naturalia“ nie „turpia“ waren. Hierin gemahnt sie an Krates, von welchem[2]) erzählt wird, er habe, als alle Versuche, die ihm nachlaufende Hipparchia von ihrer tollen Liebe abzubringen, nichts fruchten wollten, seinen durch einen Höcker entstellten Rücken vor ihr entblößt, um sie von seiner Häßlichkeit zu überzeugen. Die souveräne Erhabenheit über den weiblichen Anstand treffen wir aber auch bei Hipparchia selbst an, der die Alexandrinerin ja auch in ihrem äußern Auftreten insofern glich, als sie mit dem Philosophenmantel angetan durch die Straßen der Stadt ging, um allen, die sie hören wollten, ihre Belehrung angedeihen zu lassen. Denn von der Thebanerin wird[3]) berichtet, sie sei, als der Philosoph Theodoros, um sie an ihr Geschlecht zu erinnern, ihr das Gewand in die Höhe zog, hierüber nicht im mindesten außer Fassung geraten. Zynisch ist bei Damascius aber auch schon die starke Betonung der praktischen Tugend unserer Philosophin. Wodurch sie dieselbe betätigte, gibt er nicht an, doch wird sie wohl ihr Ansehen bei der Obrigkeit gelegentlich auch, wie ein neuerer Kirchenhistoriker[4]) ohne quellenmäßige Gewähr behauptet, dazu benützt haben, um durch ihre Fürsprache einem Notleidenden zu helfen.

Der Bericht des Damascius hat aber auch sonst ein nur ihm eigentümliches Gepräge. Nicht zufrieden mit dem objektiv-religiösen Gegensatz zwischen den christlichen Alexandrinern und der hellenistischen Philosophin, bezeichnet der Philosoph ganz direkt den Cyrillus („den Bischof der entgegenstehenden Sekte“) als den Mörder der Hypatia. Angesichts ihres starken Zulaufs habe ihn der Neid

[1]) Über diese auch bei Synesius zutage tretende Erscheinung des philosophischen Synkretismus s. unser Programm S. 48 und unsern Aufsatz „Synesius und Dio Chrysostomus“ (Byzantinische Zeitschrift IX, 148). [2]) bei Diogenes Laert. VI, 96 und Apuleius Florida ed. Bip. II, 127. [3]) bei Diogenes Laert. VI, 97. [4]) Schröckh, Christliche Kirchengeschichte (Leipzig 1780) VII, 46.

übermannt und zu der Übeltat verleitet. So lautet seine subjektiv-persönliche Motivierung. Die Täter selbst bezeichnet er mit Anlehnung an Hesiod (W. und T. 187) als „echte Frevler, die weder von der Götter Rache noch von der Menschen Ahndung wissen", und von dem nachsichtigen Kaiser sagt er ganz im Sinne der Plutarchischen Schrift von der späten Rache der Gottheit, er habe die Strafe, die er von den Mördern nahm, auf sich selbst und sein Geschlecht gezogen, und sein Enkel habe das Gericht erfüllt. Mit diesen poetisch-patetischen Worten verleiht er, der selbst, um nicht Christ werden zu müssen, das harte Brot der Verbannung aß, der Ermordeten den Nimbus einer hellenistischen Märtyrerin. Sie ist in seinen Augen durch ihren Opfertod zu einer Heiligen des sterbenden Hellenismus geworden.[1]) Ihr Martyrium mußte für ihn neben den übrigen, die er in seinem weitschichtigen Werke erzählte, aber auch schon deswegen ein willkommener Stoff sein, weil dieses nach dem Referat des Photius (Bibl. Cod. 181) einer philosophisch, literarisch und mathematisch gebildeten Hellenistin aus Alexandria, also gewissermaßen einer zweiten Hypatia, zugeeignet war, die er selbst an der Stätte, wo jene gelebt, gelehrt und gelitten, in der Philosophie unterwiesen hatte. Aus dem weiblichen Interesse, auf das er in erster Linie abzielte, erklärt sich auch die novellistische Ausmalung seiner Mitteilungen am allereinfachsten.

6. In das Gebiet der christlichen Legende gehört ein nicht mehr datierbarer, offenbar gefälschter lateinischer Brief,[2]) in welchem Hypatia dem Bischof Cyrill wegen seiner Verdammung des Häretikers Nestorius Vorwürfe macht, ihm gleichzeitig ihren Entschluß, zum Christentum überzutreten, kund tut und sogar mit einem nestorianischen Argument gegen die Polemik der Hellenisten pariert. Dieser Überlieferung zufolge wäre die Philosophin also selbst die Wege ihres Schülers Synesius und noch über diesen hinaus gegangen, indem sie nicht bloß Christin, sondern sogar christliche Apologetin geworden wäre. Merkwürdigerweise scheinen die nach ihrer Ansicht durch Nestorius widerlegten Einwürfe der Hellenisten

---

[1]) Vgl. Kroll, Damaskios in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie IV, 2040. Schon Toland sagt a. a. O. S. 120 die wundersüchtige Biographie des Isidorus sei eine Konkurrenzschrift gegen die christlichen Heiligenlegenden.
[2]) S. Hoche a. a. O. S. 451, Wernsdorf a. a. O. 1, 23,14 und Continuation des Mémoires de littérature et d'histoire par Desmolets (Paris 1749) VI, 97.

gerade der Galiläerschrift Julians entnommen zu sein,[1]) gegen welche auch Cyrill ein umfangreiches Werk verfaßte. Mit Hinsicht auf den ganz ausgesprochen christenfeindlichen Gebrauch, der in der Neuzeit von Hypatias Namen gemacht wurde, ist dieses Bestreben, durch die Mäßigung und die Vorwürfe der Hellenistin das Zelotentum des orthodoxen Kirchenfürsten Cyrillus zu beschämen,[2]) von besonderer Bedeutung.

7. Erscheint Hypatia hier als die Heldin einer bloß häretischen Legende, so macht die typische Ähnlichkeit einer allgemein christlichen Heiligen mit ihr den Eindruck, als ob es auch die orthodoxe Kirche nicht verschmäht habe, Züge ihres Bildes für ihre Zwecke zu verwenden. Wir meinen die auffallende Übereinstimmung, die zwischen dem Typus der heiligen Katharina von Alexandria und ihrer hellenistischen Landsmännin zutage tritt. Beide sind schön, beide besitzen eine vorzügliche wissenschaftliche Bildung, namentlich auf dem Gebiete der Beredsamkeit, Philosophie, Mathematik und Astronomie, beide sind züchtig und bestrebt, ihre jungfräuliche Reinheit zeitlebens zu bewahren, beide verkehren freimütig und ungescheut mit angesehenen Hellenisten und Christen, beide lassen sich voll Selbstvertrauen in philosophische Disputationen ein und beide finden endlich in dem großen hellenistisch-christlichen Kulturkampf ein grausames Ende, indem sie ermordet und in Stücke gerissen werden. Nimmt man die überaus schlechte Beglaubigung der Katharinenlegende – sie tritt erst im zehnten Jahrhundert auf und ist daher auch vielfach angefochten worden – hinzu, so ist die Vermutung, man habe in dieser christlichen Märtyrerin eine Kopie ihrer hellenistischen Schicksalsgenossin zu erblicken,[3]) nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. War doch Katharina der Tradition zufolge ursprünglich ebensogut eine Hellenistin wie Hypatia.

8. Der allgemeine Typus, nicht die religiöse Stellungnahme, ist es auch, der unserer Philosophin bei den Byzantinern eine bleibende Bedeutung gesichert hat. Für sie ist Hypatia das sprich-

---

[1]) S. Wernsdorf a. a. O. I, 25 § 14. [2]) So Schröckh a. a. O. [3]) So Mrs. Jameson, Sacred and Legendary Art (London 1857) II[3], 475, vgl. Encyclopaedia Britannica (London 1881) XII[9], 598 unter „Hypatia" und Kunst, Geschichte der Legenden der heiligen Katharina von Alexandrien und der heiligen Maria Ägyptiaka. Halle 1890, S. 180,2, der jedoch gegen die englische Forscherin den großen Zeitabstand geltend macht.

wörtliche Prototyp der gelehrten Frau. Als solch eine Zierde ihres Geschlechtes tritt sie im vierzehnten Jahrhundert bei Nicephorus Gregoras Hist. rom. VIII, 5 auf, wo es von der gelehrten Kaiserin Eudoxia Makrembolitissa heißt, man habe sie „eine zweite Theano und Hypatia“ genannt. Angesichts dieser Stelle hat man wohl auch schon bei Psellos (elftes Jahrhundert) bei der Zusammenstellung „der weisen Ägypterin“ mit Theano an die Alexandrinerin zu denken.[1])

9. In der Neuzeit taucht der Name unserer Philosophin in dichterischer Verwertung zum ersten Male in dem vielbändigen Romane „Faramond ou l'Histoire de France (1661—1670)“ von La Calprenède auf. In der von Vaumorière verfaßten Fortsetzung[2]) spielt ihr Vater „le docte Théon, dont la réputation remplissait tout l'Orient“, als Erbe und Vertreter der astrologisch-physiognomonischen Weisheit des Leontius, des Vaters der gleichfalls in die Geschichte verflochtenen Kaiserin Athenais-Eudokia, an einem rheinischen Hofe eine geheimnisvolle diplomatische Rolle. Gelegentlich wird er von jemand nach „des nouvelles d'Alexandrie, de la belle Hypasie . . et des continuels démêlés d'Oreste avec le docte et pieux Cyrille“ gefragt. Da antwortet er seufzend: „Plût à Dieu . . . que cette fille infortunée après avoir essuyé tant de malheurs, fût enfin heureuse par quelque favorable révolution. Mais . . . comme je désire ce bien sans l'espérer, au lieu de parler d'une personne qui m'est chère et que je vois menacée d'une mort terrible, j'attends avec une entière soumission ce qu'en ordonnera une cause suprême, dont nous devons aussi peu vouloir régler les effets que nous avons peu de puissance de le faire.“ Worin allerdings die vielen „malheurs“ bestanden, die der Unglücklichen bereits zugestoßen sein sollen, erfahren wir gerade so wenig wie ihr schreckliches Ende selbst, dem ihr schicksalskundiger Erzeuger mit stoisch-neuplatonischer Resignation entgegensieht.

10. Ohne jeden poetischen Anflug wird die Geschichte Hypatias am Ende des siebzehnten Jahrhunderts von dem geistreichen Franzosen Ägidius Menagius in seiner streng wissenschaftlichen

[1]) S. Krumbacher[2], Geschichte der byzantinischen Literatur S. 504.
[2]) 9e partie (Paris 1666) III, 283.

„Historia mulierum philosophantum“ [1]) behandelt, in welcher u. a. auch die heilige Katharina von Alexandria, Eudoxia, Theano und Athenais-Eudokia Aufnahme gefunden haben. Das auch heute noch lesenswerte Büchlein muß hier deswegen mit aufgeführt werden, weil es ein Analogon zu der Philosophengeschichte des Damascius bildet. Es ist nämlich gleichfalls einer gelehrten Zeitgenossin des Verfassers, der berühmten Madame Dacier, gewidmet.

11. Die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts drückte auch dem Hypatiaproblem ihren Stempel auf. Im Jahre 1720 erschien aus der Feder des irischen Freidenkers John Toland in London ein „Tetradymus“ betiteltes Buch, dessen dritter Essay die wortreiche Aufschrift trägt: „Hypatia or the History of a most beautiful, most virtuous, most learned and every way accomplished Lady, who was torn to pieces by the Clergy of Alexandria to gratify the Pride, Emulation and Cruelty of their Archbishop commonly but undeservedly stiled St. Cyril.“ Durch einen von dem Verfasser selbst erlebten Akt von geistlicher Intoleranz veranlaßt, richtet sich diese Abhandlung ganz unverhohlen gegen das offizielle Kirchentum. Das Schlußkapitel bekämpft den Heiligenkult im allgemeinen und das Andenken Cyrills im besondern. Obwohl die kirchenfeindliche Tendenz für Toland die Hauptsache und der Hypatiastoff ihm nur Mittel zum Zweck ist, widmet er dieser geschichtlichen Episode, die er S. 128 als „poor Hypatias tragedy“ bezeichnet, dennoch eine liebevolle Teilnahme und gewinnt ihr sogar eine poetische Seite ab. Er nennt seine Heldin S. 103 „the glory of her sex and the disgrace of ours“, er findet S. 136 den Grund ihres Untergangs darin, daß ihr der Klerus es nicht verzeihen konnte, „that she was beautiful and chaste“, und stellt sich S. 108 ihr Auditorium vor als „the flower of all youth in Europe, Asia and Africa sitting at the feet of a most beautiful Lady . . . all greedily swallowing instruction from her mouth and many of them love from her eyes.“ Er wundert sich S. 122, daß wir nicht mehr Liebesgeschichten von ihr kennen, und sagt: „Hypatia . . . could not probably fail being

[1]) Amstelodami 1692 S. 28. Eine Wiederholung dieses Katalogs bietet zum Teil J. Chr. Wolfs Buch „Mulierum graecarum, quae oratione prosa usae sunt, fragmenta et elogia.“ Lugduni 1739, das gleichfalls schätzenswertes Material zur Katharinenlegende beibringt. Auffallenderweise nennt der sonst so genaue Kunst keines von diesen beiden Werken.

sometimes importuned with addresses of gallantry . . . How many trials of this kind Hypatia may have overcome, we are left to imagine rather than to know through the silence of historians, who either thought it below their gravity to record such things or that the works of those who descended to particulars are lost.« Er nimmt mithin die einstmalige Existenz einer novellistischen Hypatia-Literatur an und vermutet dementsprechend nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß die von Suidas mitgeteilte Liebeskur nicht die einzige derartige Geschichte gewesen sei, die Isidorus berichtet habe.

Beachtenswert sind aber namentlich Tolands Bemerkungen über diese Anekdote selbst. Um die von Damascius abgelehnte Version auch seinerseits als unwahrscheinlich hinzustellen, fügt er S. 123 allerdings sehr wenig treffend bei: »music having ever been deemed rather an incentive to love than an antidote against it«[1]) und malt die andere Fassung in dem Bestreben, sie begreiflicher und anschaulicher zu machen, S. 123 folgendermaßen aus: »the spark vehemently sollicting her (not to be sure without pleading the irresistible power of her beauty) at a time, when she happened to be under an indisposition ordinary to her sex, she took a handkerchief, of which she had been making some use on that occasion, and throwing it in his face said: »»This is what you love, young fool, and not anything, that is beautiful.«« So willkürlich die Erfindung der drastischen Demonstration und der geringschätzigen Charakteristik des Schülers ist, so treffend erklärt er schließlich die von Hypatia beliebte Heilmethode aus der Theorie von der platonischen Liebe: »The Platonic philosophers, bemerkt er, held goodness, wisdom, virtue and such all things, as by reason of their intrinsic worth are desirable for their own sakes, to be the only real beauties, of whose divine symmetry, charms and perfection the most superlative that appear in bodies are but resemblances. This is the right notion of Platonic love. Wherefore Hypatias procedure might very well put a student of philosophy at Alexandria to the blush and quite cure him too . . but would never rebute a beau in St. James's park nor — hier zeigt der freethinker sein wahres Gesicht — perhaps some bachelors of divinity at our modern universities."

Durch diese erschöpfende Ausnützung des Suidas kommt bei

---

[1]) Vgl. hiergegen St. Wolf a. a. O. S. 35.

dem Iren zum ersten Male auch Damascius zu seinem vollen Rechte. Sie hat ihn aber auch zu einem Irrtum verleitet, der in einer Textentstellung bei dem Lexikographen[1] seine Erklärung findet. Dieser macht nämlich im Anfang seines Artikels Hypatia zur Gattin des Isidorus, während er weiterhin behauptet, sie sei Jungfrau geblieben. Den hierin liegenden Widerspruch sucht Toland S. 119 dadurch zu heben, daß er annimmt, die Philosophin habe sich mit Isidorus zwar verlobt, aber niemals verheiratet. Dies ist aber nicht nur an und für sich sehr unwahrscheinlich, sondern geradezu chronologisch unmöglich, da der angebliche Verlobte erst geboren wurde, als seine Braut bereits ermordet war. Noch fantastischer ist es freilich, wenn man bei den Worten des Suidas an eine jungfräuliche Ehe der Hypatia gedacht hat[2]. Aber diese beiden Interpretationsversuche sind gleichwohl für die Geschichte der Hypatiatradition insofern nicht ohne Bedeutung, als sie übereinstimmend das Bestreben verraten, an dem schon von Palladas betonten jungfräulichen Charakter der Philosophin nicht zu rütteln.

12. Tolands Vorstoß blieb nicht lange unerwidert. Bereits 1721 schrieb der klerikale Engländer **Thomas Lewis** ein Pamphlet gegen ihn, das den sprechenden Titel führt: „The History of Hypatia, a most impudent School-Mistress of Alexandria. In Defence of Saint Cyril and the Alexandrian Clergy from the Aspersions of Mr. Toland“[3], in welchem Licht und Schatten umgekehrt verteilt waren wie im „Tetradymus“. Da wir des seltenen Buches trotz eifrigen Suchens nicht habhaft werden konnten, so können wir bloß vermuten, daß darin die Liebeskur als Grundlage für die der Philosophin zur Last gelegte „impudence“ eine wichtige Rolle gespielt haben mag.

13. Demselben christlich-apologetischen Zweck diente der französische Jansenist **Claude-Pierre Goujet** mit seiner vom 27. Juni 1727 datierten „Dissertation sur Hypacie où l'on justifie Saint

[1] Schon Tillemont, Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique XIV, 274,1 hatte den wahren Sachverhalt erkannt. [2] S. Jacobs, Hypatia, Ersch und Grubers Enzyklopädie II, 12 und 445. — Das von Wernsdorf a. a. O. i, 26, k für solche jungfräulichen Ehen angeführte Beispiel des Theosebius bei Damascius (Photius, Bibl. Cod. 242 § 59) ist nicht stichhaltig, weil die hier hervorgehobene Enthaltsamkeit erst eine nachträgliche war. [3] S. Thomas Seccombe, Lewis, Thomas (Dictionary of National Biography XXXIII, 197.

Cyrille d'Alexandrie sur la mort de cette savante«.[1]) Er beschränkt sich jedoch auf die Defensive und läßt den Ruhm seiner Titelheldin ungeschmälert. Mit einem fast komisch berührenden Pathos verwahrt er sich S. 151 gegen die ohnehin durch nichts nahegelegte Unterstellung einer »amitié charnelle« zwischen Synesius und seiner Lehrerin, womit er jedoch mehr den christlichen Bischof als die hellenistische Philosophin zu decken sucht. Aus guten Gründen will er auch von der angeblichen Ehe der Hypatia nichts wissen, und doch darf er bei seiner Adressatin — die Abhandlung ist wie das Werk des Damascius und Menagius an eine gelehrte Dame gerichtet — ein besonderes Interesse für dieses Kapitel voraussetzen. Dies beweist die fantasievolle Art, mit welcher er ihr, unwillkürlich ins novellistische Fahrwasser geratend, die Anekdote von der Liebesheilung erzählt:

»La nature, so lautet a. a. O. S. 151 seine Wiedergabe, l'avait donnée des ornements du corps aussi bien que de ceux de l'esprit; et ce qui frappe le plus dans une femme, elle était belle. Il n'est point étonnant qu'avec tant de qualités de ses disciples elle s'en fit quelques fois des amants malgré elle. Mais sa vertu et une certaine familiarité, que l'on peut appeler sévère, avec laquelle elle conversait avec eux, les obligeait de cacher le trouble qui pouvait se passer en eux et de n'en jamais rien lasser paraître au dehors en sa présence. Cependant comme cette passion est extrêmement vive et qu'elle porte loin dès qu'on s'amuse à raisonner avec elle, un de ses disciples en fut tellement saisi, qu'incapable de réflexions il eut la hardiesse de la découvrir à Hypacie. Avec quelle sévérité reçut-elle cette ouverture! Son front pudique rougit dès qu'elle entendit qu'elle était aimée. Elle s'efforce de faire connaître à ce disciple la honte de sa passion et la vanité de ses désirs. Elle devient en cette occasion aussi grand orateur qu'elle était philosophe. Mais avoir le cœur pris et être capable de se

[1]) Continuation des Mémoires de littérature et d'histoire par Desmolets V, 139—191. Hoche a. a. O. S. 430,13 nennt irrtümlich Desmolets als Verfasser, das Richtige gibt Aube, Hypatie (Nouvelle Biographie générale XXV, 713). Worauf sich das von Hoche a. a. O. S. 465, 117 angeblich aus Desmolets angeführte Zitat »S. 15 Anm. 2« bezieht, wo die Geschichte mit den ῥάκη sehr breit ausgeführt sein soll, wissen wir nicht, vielleicht handelt es sich dabei um das Buch von Lewis.

rendre à la raison ce sont deux états presque toujours incompatibles. Hypacie, que la passion de ce malheureux attriste, imagina, dit-on, un moyen extraordinaire pour le guérir de sa maladie et, si l'on en croit quelques auteurs, ce moyen lui réussit. Dispensez-moi de vous le raporter. Le fait ne me paraît pas assez certain pour vous en faire le récit, et je craindrais que vous ne m'accusassiez d'être trop crédule."

Man sieht, Goujet hat mancherlei in den lakonischen Text des Suidas hinein- bzw. aus ihm herausgelesen. Was Toland bloß vermutet, nimmt er als gewiß an und macht aus dem einzigen Fall einen besonders bezeichnenden unter den vielen, er kennt den Umgangston, der zwischen Hypatia und ihren Schülern herrschte, er weiß von einem äußerlich wahrnehmbaren Eindruck zu berichten, den die Liebeserklärung auf die Angebetete machte, er verwandelt das unmittelbar angewandte Abschreckungsmittel in eine letzte Nothilfe, zu der die Philosophin erst greift, als sich der Verliebte ihrem beredten Zuspruch unzugänglich zeigt, und er beruft sich schließlich für den Erfolg des Mittels statt auf den einen Suidas bzw. Damascius auf mehrere Gewährsmänner. Eine schamhaft errötende und von Mitleid ergriffene Hypatia würde sich allerdings eines solchen Heilmittels wohl schwerlich bedient haben. Insofern ist der Zweifel des Interpreten auch psychologisch wohl begründet. Hätte er aber den Artikel genauer auf seinen philosophischen Gehalt geprüft, so wäre es ihm wohl geradeso gut wie Toland klar geworden, daß die von Hypatia gewählte Heilmethode, vom Standpunkt ihrer über alle Leidenschaften und konventionellen Schicklichkeiten hoch erhabenen neuplatonisch-zynischen Ethik aus betrachtet, durchaus nicht so befremdlich ist, als sie uns heutzutage vorkommt. Darum schreckt ja auch Damascius nicht davor zurück, sie seiner Theodora mitzuteilen, diese hatte aber allerdings mit jenen Anschauungen noch mehr Fühlung als eine Französin des achtzehnten Jahrhunderts.

14. Tolands Geist atmet auch die Darstellung, welche Hypatia in Henry Fieldings Satire „A Journey from this World to the next (1743)"[1]) erfährt. Diese namentlich gegen den englischen Episkopat gerichtete Schrift bringt die Tochter Theons in unmittelbare Berührung mit dem Kaiser Julian, ein poetischer Einfall, dessen

[1]) Works, (London 1775) V, 206.

innere Berechtigung u. a. auch aus Damascius erhärtet werden kann. Denn dieser Gewährsmann zählt unter den Märtyrern des Hellenismus auch den Apostaten auf.[1]) Fielding läßt ihn im Elysium, wohin er nach Beendigung seiner langen Seelenwanderung versetzt worden ist, seine Erlebnisse erzählen. Einmal hatte er auch als „an avaricious Jew" in Alexandria leben müssen. „I was", berichtet er S. 249, „at this time greatly enamoured with one Hypatia, the daughter of a philosopher, a young lady of the greatest beauty and merit; indeed, she had every imaginable ornament both of mind and body. She seemed not to dislike my person; but there were two obstructions to our marriage viz. my religion and her poverty; both which might probably have been got over, had not those dogs the Christians murdered her, and what was worse, I say, because I lost by that means a jewel of some value, which I had presented to her designing, if our nuptials did not take place, to demand it of her back again." Leider sind wir nicht mehr imstande, mit Sicherheit festzustellen, ob die Einzelheiten dieser tragikomischen Liebesgeschichte einen allegorischen Sinn haben, und worauf sie, falls dem so sein sollte, abzielen. Auf jeden Fall ist sie aber insofern nicht schlecht erdacht, als Julian sich tatsächlich aus kirchenpolitischen Gründen judenfreundlich gab und eifrig bestrebt war, die Hellenisten im östlichen Teile des Reiches, namentlich auch in Alexandria unter seinem Banner zusammenzuscharen und an sich zu fesseln.

15. Antikirchlich ist auch eine Stelle in Wielands „Moralischen Briefen (4,23[2]).1752)", wo Hypatia neben Sokrates als Märtyrerin der von der großen Menge verkannten Weisheit auftritt. Sie lautet:

„Wer stößt Hypatien, die Perle weiser Schönen,
Zu Menschen, die mit Wut dem Aberglauben frönen,
Wo blind für ein Verdienst, das noch die Nachwelt preist,
Auf eines Bischofs Wink der Pöbel sie zerreißt?"

16. Der bedeutendste Rächer, der unserer Philosophin aber diesseits des Kanals erstand, war Voltaire, der als Stimmführer der Enzyklopädisten auch aus ihrem Untergang Waffen gegen die Kirche schmiedete. Schon im Jahre 1755 hatte der fünfte Band der

[1]) bei Photius a. a. O. § 290. Vgl. Richard Försters „Julian in der Dichtung" Studien V, 41. [2]) Sämtliche Werke. Herausgegeben von Gruber (Leipzig 1818) I, 276.

„Encyclopédie“ in dem Artikel „l'Eclecticisme (S. 282a)“ eine von aufrichtiger Begeisterung getragene Würdigung Hypatias gebracht, in der sie „l'honneur de son sexe et l'étonnement du nôtre“ genannt wird. Unter Hinweis auf diese Darstellung und eine „Défense de Saint Cyrille contre ses calomniateurs“ von Guillaume Maleville rückt der Weise von Ferney die Tochter Theons in seinen „Questions sur l'Encyclopédie“ (9e partie. 1772. XIX, 392[1]) in folgende hochmoderne Beleuchtung:

„Je suppose que Mme Dacier eût été la plus belle femme de Paris et que dans la querelle des anciens et des modernes les carmes eussent prétendu que le poëme de la Magdeleine composé par un carme était infiniment supérieur à Homère et que c'était une impiété atroce de préférer l'Iliade à des vers d'un moine, je suppose que l'archevêque de Paris eût pris le parti des carmes contre le gouverneur de la ville, partisan de la belle Mme Dacier, et qu'il eût excité les carmes à massacrer cette belle dame dans l'église de Notre-Dame et à la traîner toute nue et toute sanglante dans la place Maubert; il n'y a personne qui n'eût dit que l'archevêque de Paris aurait fait une mauvaise action, dont il aurait dû faire pénitence. Voilà précisément l'histoire d'Hypatie“ usw. Gleichsam um einer zu harten Beurteilung Cyrills vorzubeugen, setzt er noch ironisch hinzu: „quand on met les belles dames toutes nues, ce n'est pas pour les massacrer“ und unterschiebt so dem Bischof und seinen „dogues tonsurés (XXVI, 290)“ neben dem Motiv der neidischen Unduldsamkeit noch das viel gemeinere der sinnlichen Lüsternheit. Und doch ist das einzige, was wir nach dieser Richtung erfahren, die Notiz bei Sudas, die Mörder der Hypatia hätten an ihrer Leiche ihren Mutwillen ausgelassen.

In diesem feuilletonistischen Artikel haben wir eine Romanskizze, die durch die Identifizierung der Alexandrinerin mit Madame Dacier an Menagius erinnert und gleichzeitig die antike Heldin zur Bannerträgerin der „Alten“ gegen die „Modernen“ macht. Dies ist aber nicht die einzige ihr gewidmete Stelle bei Voltaire. Schon in seinem Traktat „De la paix perpétuelle“ (1769 XXVIII, 124) hatte er den Untergang der Unglücklichen sehr dramatisch geschildert: „Il y avait“, heißt es hier, „alors dans Alexandrie une fille

[1] Œuvres complètes. Paris, Garnier, 1879.

nommée Hypatie, qu'on regardait comme un prodige de la nature . . . Mais elle était de l'ancienne religion égyptienne (sic!) . . . Saint Cyrille envoie . . . Pierre à la tête des moines et des autres factieux à la maison d'Hypatie; ils brisent les portes, ils la cherchent dans tous les recoins où elle peut être cachée, ne la trouvant point ils mettent le feu à la maison. Elle s'échappe; on la saisit, on la traîne dans l'église nommée la Césarée, on la dépouille nue. les charmes de son corps attendrissent quelques-uns de ces tigres; mais les autres considérant, qu'elle ne croit pas en Jésus-Christ, l'assomment à coups de pierres, la déchirent et traînent son corps par la ville.“ Das ist geradezu eine freie Umdichtung der Quellenberichte, die der poetischen Fantasie des Verfassers mehr Ehre macht als seiner historischen Kritik.

17. Es ist angesichts dieser dichterischen Ausmalung ihres Schicksals nicht zu verwundern, daß Baculard d'Arnaud, ein Günstling Voltaires, im Hintergrunde seines historischen Romans „Eudoxie“[1]) unserer Philosophin ein bescheidenes Plätzchen einräumt. Dasselbe hatte ja schon vor ihm der Verfasser des „Faramond“ getan, wo Athenais eine sehr bedeutende Rolle spielt.[2]) D'Arnaud sagt S. 3 von seiner Heldin: „elle réunissait à une beauté rare une âme sensible et forte et l'esprit le plus agréable et le mieux cultivé. L'éloquence, la poésie, la philosophie semblaient lui avoir donné par la bouche de son père leurs sublimes leçons“ und fügt nach Aufzählung all dieser Vorzüge hinzu: „Elle s'était proposé pour modèle la fameuse Hypatie: effectivement la malheureuse fille de Théon comme savante et comme femme de la plus haute vertu s'était attiré l'estime universelle; sa mort, le crime de quelques chrétiens animés d'un emportement bien différent du zèle pur qui doit les inspirer ne fit qu'à ajouter à sa gloire.“ Zudem fügt er gleichsam als düstere Folie zu dem Lichtbilde der Eudoxia in einer erläuternden Anmerkung einen Lebensabriß Hypatias aus Le Beaus „Histoire du Bas Empire“ bei. Seine gleichzeitige Berufung auf Desmolets verrät uns auch die Quelle, aus welcher er die angeb-

[1]) Œuvres t. III, Paris 1803; der Roman war auch schon in der Ausgabe von 1770 enthalten. S. Brunet, Manuel I[8], 487. [2]) Namentlich 3e partie III, 301. S. Desmolets a. a. O.; Gregorovius a. a. O. macht weder den „Faramond“ noch die „Athenais(-Tragödie)“ von La Grange-Chancel (1699) namhaft, die wohl auf jenen zurückgehen dürfte. S. Voltaire, Épître à la

liche Nachahmung der Alexandrinerin durch die Athenerin geschöpft hat. Dieser Kirchenhistoriker ließ sich nämlich in seiner „Vie d'Athénaïs Impératrice d'Orient“[1]) wie schon Goujet (a. a. O. S. 144) durch eine falsch verstandene Stelle bei Suidas zu der irrigen Annahme verleiten, daß „Hypacie ... attirée ... par la réputation d'Athénaïs y faisait ... sa résidence“ und (S. 20) „Athénaïs avait eu ce modèle devant ses yeux pendant quelques années.“

18. Erst Gibbon war es vorbehalten, fruchtbare Anregungen zu selbständigen dichterischen Behandlungen des Hypatiamotivs zu geben. Er würdigt im 47. Kapitel seiner großzügigen „History of the Decline and Fall of the Roman Empire“ (1778. IV, 549) ihrem Untergang einer Darstellung, deren Wärme von seinem sonstigen kühlen Skeptizismus wohltuend und erhebend absticht. In dem Satze „the modest maid refused her lovers“ ist ihm sogar eine kleine poetische Übertreibung mit unterlaufen.

19. Unter dem Eindruck seiner Gibbonlektüre schreibt Schiller am 28. November 1791 an Körner,[2]) das vierte oder fünfte Jahrhundert biete ihm wohl einen interessanten Stoff für die Darlegung seiner kulturphilosophischen Lieblingsideen. Nach Ausweis von Körners Antwort vom 6. Dezember 1791[3]) dachte er bei dem vierten Jahrhundert an sein schon längst geplantes, aber niemals ausgeführtes Julianepos. Es ist daher kaum zu bezweifeln, daß ihm bei dem fünften gleichfalls ein antikes Kulturkampfthema vorschwebte. Ein solches bietet aber eben die im Anfang dieses Jahrhunderts

---

Duchesse du Maine V, 85. von Wieser nennt in seinem Trauerspiel „Kaiser Julianus (1876 s. Förster a. a. O. S. 94) die Geliebte des Helden, eine ehemalige Aphroditepriesterin und spätere Büßerin „Athenais“. – Von Jesuitendramen behandeln folgende den Athenaisstoff: „Tragikomödie von dem Keyser Theodosio dem Jüngern. Gehalten von dem Gymnasio der Societät Jesu zu Regenspurg. Im Herbstmonat anno 1613. Getruckt zu Ingolstatt“ und „Comoedia von der H. Hofhaltung Kaisers Theodosii des Jüngern und seiner Gemahel Eudoxiae zuvor Athenais genannt. Fürgestellt in dem Ertzhertzoglichen Gymnasio zu Innsbruck den ... Octobris. Im Jahr 1631. Getruckt daselbst.“ S. Walter, Die Leistungen der Jesuiten auf dem Gebiete der dramatischen Kunst. Serapeum (1864) XXV, 25 Nr. 28, 254 Nr. 131.

[1]) Continuation des Mémoires de littérature et d'histoire t. VIII (Paris 1749, aber bereits 1729 erschienen). [2]) Schillers Briefe. Herausgegeben von Jonas II, 170. [3]) Schillers Briefwechsel mit Körner. Herausgegeben von Gödeke I[2], 434.

spielende Hypatiaepisode. Der Dichter dürfte also wohl eine epische Behandlung dieser poetischen Idee im Auge gehabt haben. Wurde doch die Trägerin derselben nach Damascius hauptsächlich auf Anstiften des fanatischen Patriarchen Cyrillus von Alexandria ermordet, desselben Cyrillus, der die Galiläerschrift Julians in einem umfangreichen Werke zu widerlegen versuchte. In diesem Zusammenhang werden Hypatia, Julian und Cyrill von keinem Geringeren gebracht als Voltaire, dessen „Examen du discours de l'empereur Julien contre la secte des Galiléens (1768. XXVIII, 9)" Schiller wohl kennen konnte. Wenn sich auch keine weitere Spur dieses poetischen Planes mehr entdecken läßt, so kann man sich doch nach Maßgabe dessen, was noch über seinen „Julian" zu ermitteln ist, eine ungefähre Vorstellung davon machen, allerdings gilt dies aber bloß von den Ideen, da der Dichter diese bereits in den „Göttern Griechenlands" und in den „Künstlern" ausgeführt hatte, nicht aber auch von der Handlung und den Personen. Der Heldin selbst wäre wohl dieselbe Aufgabe zugefallen, die der platonisierende Marquis Posa im „Don Carlos" V. 4341 der Königin zuweist. Auch sie hätte wohl ihren Zuhörern ihre Liebe erklären d. h. sie durch die Schönheit zur Wahrheit erziehen sollen. Für Cyrill kann man sich an den Pater Domingo mit seinen das Mittel heiligenden, höheren Zwecken halten. Doch das sind bloße Vermutungen. Eines kann man aber wohl von vornherein mit Sicherheit annehmen: Bei Schiller wäre durch Hypatia lediglich der Neuplatonismus an sich, nicht auch seine zynisierende Betätigung verkörpert worden.

30. Ein eifriger Nachahmer Schillers, Kuno von der Kettenburg, lieh in seiner Tragödie „Julianus Apostata (Berlin 1812)" der Frau von Julians Lehrer und Freund Maximus von Ephesus den Namen „Hypathia", der auch zu dem ihr beigelegten milden Charakter vorzüglich paßt [1].

31. Der Geist der Aufklärung und der französischen Revolution hat auch bei dem vielgewandten italienischen Dichter Vincenzo Monti den Schatten der unglücklichen Alexandrinerin wieder heraufbeschworen. In seinem kläglichen Pamphlet „Il Fanatismo (Juli

[1] s. Richard Förster, Kaiser Julian in der Dichtung alter und neuer Zeit (Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte V, 46).

1797)", in dem (nach Paul Heyses[1]) Urteil) der „wildeste Jakobinismus sich in rhetorischen Terzinen spreizt", ruft der Dichler[2]) u. a. aus:

„La voce alzate, o secoli caduti!
Gridi l'Africa all'Asia, e l'innocente
Ombra d'Ipazia il grido orrendo ajuti."

Diese Verse erinnern an Voltaire, der in seiner „Histoire de l'établissement du Christianisme (1777. XXXI,110)" die Ermordung dieser „héroïne de la philosophie" als einen „excès du fanatisme" brandmarkt.

32. Ein Erzeugnis der dichterischen Fantasie findet sich merkwürdigerweise auch in dem wissenschaftlichen Werke von Halma „Commentaire de Théon d'Alexandrie sur le livre III de l'Almageste de Ptolemée". Paris 1882, S. III, wo sich der Herausgeber folgendermaßen vernehmen läßt: „le philosophe Isidore épris de sa beauté autant que de son esprit lui demandait sa main pour prix des sentiments qu'elle lui avait inspirés, mais Hypatia, qui n'avait de son sexe que les qualités qui le font aimer, refusa constamment de se rendre à ses vœux. Contente de son sort et craignant, que d'autres soins ne la détournassent de ses études, elle renonça à tout projet de grandeur et d'ambition, pour se vouer uniquement à la recherche de la vérité dans la contemplation de la nature et dans le perfectionnement de sa raison." Damit wird also der feurige Verehrer der Philosophin aller Chronologie zum Trotz mit dem viel späteren Isidorus identifiziert, auffallenderweise aber diesem die Rolle des resignierenden Freiers zugedacht. — Auf dem Sondertitel des ersten Teils sieht man eine — offenbar von Palladas inspirierte — Vignette, die Hypatia als langgelockte, gen Himmel blickende Frau darstellt. Leider fehlt der Name des Künstlers.

33. Der germanische Idealismus ist für die Nichtausführung des Schillerschen Projektes durch Kingsleys tiefgründigen und weitausschauenden Roman „Hypatia or New Foes with an old Face" entschädigt worden. Diese bedeutendste Hypatia-Dichtung der Neuzeit erschien im Jahre 1853 und verrät schon durch ihren Titel, daß sie nicht ein bloß antiquarischer, kulturhistorischer Roman, sondern auch eine geschichts-philosophische Schöpfung sein will. Auch sie ist auf Gibbons Anregung zurückzuführen, so wenig

[1]) Italienische Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts I, 274.
[2]) Prose e Poesie. Appendice (Firenze 1847) S. 16, vgl. Bigoni, Ipazia Alessandrina (Atti del Reale Istituto Veneto V, 397).

der skeptische Historiker seinem positiv-christlichen Landsmann auch kongenial und sympathisch war. Wohl spricht dieser[1] wegwerfend von „the shallow insight of a sneerer like Gibbon“, der den großen Männern des vierten und fünften Jahrhunderts nicht gerecht werde, aber er respektiert in ihm doch den Kritiker. Dies macht sich bei ihm schon in einer Kardinalfrage seines Problems bemerkbar: Er lehnt[2] unter Berufung auf Gibbon die angebliche Ehe der Philosophin mit Isidorus als einen handgreiflichen Anachronismus ab und stützt sich im wesentlichen auf den objektiven und farblosen Sokrates. Da es sein von ihm selbst hervorgehobenes und auch von andern[3] ihm nachgerühmtes Bestreben ist, treu der authentischen Geschichte zu folgen, hat Damascius in seinem Werke keine deutlichen Spuren hinterlassen.

Seine Hypatia ist eine reife Jungfrau von der fast herben und strengen Schönheit einer unter den Menschen wandelnden Pallas Athene. Wohl ist sie nicht völlig frei von menschlicher Schwachheit, weiblicher Eitelkeit und gelehrter Geziertheit, aber sie bleibt stets hoch erhaben über die gemeine Alltagswelt, die hinter ihrer makellosen Reinheit im wesenlosen Scheine verschwindet. Die neuplatonischen Farben des Palladas sind es ausschließlich, mit denen ihr Bild gemalt ist. Ganz durchdrungen von der Überlegenheit ihrer hellenistischen Weltanschauung, fühlt sie sich berufen, ihr durch Lehre und Beispiel Anhänger zu werben und mit deren Hilfe wieder die Herrschaft über die christianisierte Welt zu erringen. Sie ist also — ein neues, in keiner Quelle deutlich hervorgekehrtes Motiv — eine Propagandistin des Hellenismus. Darum verehrt sie auch das Andenken des Kaisers Julian voll dankbarer Pietät. Sie liest seine Werke und Briefe und verwertet die Argumente seiner Galiläerschrift gegen die verhaßten und verachteten Christen. Sie ist sogar bereit, dem Scheinchristen Orest die Hand zu reichen, und doch bringt sie dem energielosen Schöngeist keinerlei persönliche Neigung entgegen. Aber er will sich durch eine Empörung zum Kaiser von Afrika aufschwingen und sie instand setzen, an seiner Seite die verheißungsvolle Rolle einer Zenobia zu spielen. Ihre tiefe Weis-

[1] Preface (der Tauchnitzausgabe 1857) S. XV. [2] a. a. O. S. XXIII.
[3] S. Charles Kingsley. Briefe und Gedenkblätter. Herausgegeben von seiner Gattin. 3. A. Gotha 1883, S. 256.

heit und ihr ungescheuter Verkehr mit Männern der verschiedensten Glaubensrichtungen bringen sie beim christlichen Pöbel in Verruf. Man fürchtet sie als eine Zauberin und man verunglimpft sie — gleichfalls ein erst von Kingsley aufgebrachter Zug — als eine gemeine Buhlerin. Aber in diese Niederungen verliert sich ihr den Göttern zugewandter Blick nicht, ihre verstiegenen Träume streben über die menschliche Säre hinaus und machen sie blind für die Zufälle und Gefahren des realen Lebens. Darum bedarf es auch bloß des Scheiterns ihrer politischen Hoffnungen, und sie bricht selbst innerlich zusammen. Mehr wie je sehnt sie sich jetzt nach einer wirklichen Ekstase, um in der Vereinigung mit den Göttern allem irdischen Elend entrückt zu sein. Trotz ihrer bisherigen Verachtung der plumpen Magie nimmt sie, um dies Ziel zu erreichen, ihre Zuflucht zu einer jüdischen Hexe. Mirjam — so heißt diese tückische Vertreterin des hinter der Zeit zurückgebliebenen Judentums — bereitet ihr eine brutale Enttäuschung und läßt vor ihren gottsuchenden Augen statt Apollo den apollinisch schönen Philammon erscheinen.

Diese vollständig frei erfundene Gestalt bildet genau betrachtet die Hauptfigur des Romans. Als Mönch in der ägyptischen Wüste aufgewachsen, kommt der kindlich rein gebliebene Jüngling nach der Sündenstadt Alexandria. Sein Vorsatz, sie zu bekehren, dient dem ehrgeizigen Cyrill als Handhabe, ihn zum Werkzeug seiner kirchenpolitischen Pläne zu machen. Aber bei dem kühnen Versuch, der Philosophin Aug' in Aug' entgegenzutreten, wird Philammon von dem Zauber ihrer herrlichen Erscheinung dergestalt überwältigt, daß er aus einem fanatischen Gegner ihr begeistertster Anhänger und Schüler wird. Sie versieht es, durch ihren siegenden Einfluß die in ihm aufkeimende Liebe stets in den Grenzen einer maßvollen Achtung zu halten. So wird sie seine mütterliche Freundin und hofft schon, ihn zu der julianischen Mission erziehen zu können, die sie ursprünglich dem lauen und schlaffen Statthalter zugedacht hatte. Aber auch er versagt nicht wie jener aus äußeren, sondern aus inneren Gründen. In einem Moment, wo er, um seine gefallene Schwester zu retten, an Hypatias Selbstverleugnung und an ihr menschliches Mitgefühl appelliert, findet er bei ihr nur kalten Eigendünkel und aristokratischen Bildungsstolz. Da kehrt er sich innerlich von ihr ab und wendet ihr, als er sie bei der von Mirjam inszenierten Beschwörung wieder erblickt, den Rücken, um seine Tage in der Wüsteneinsamkeit zu beschließen.

Auch Pelagia — dies ist der Name[1]) der bußfertigen Schwester — ist eine Schöpfung von Kingsleys Fantasie. Wenn Grillparzer[2]) sagt, die meisten Frauen seien entweder Geister ohne Leiber oder Leiber ohne Geister, so vertritt sie die zweite Art und bildet das Gegenstück zu Hypatia, deren ätherischer Neuplatonismus in der ersten sein Ideal erblickt. Zu der sittlichen Hebung und innern Erlösung dieser Repräsentantin der Sinnlichkeit des Hellenismus zeigt sich diese Weltanschauung in der Person Hypatias unzulänglich, wogegen die Lösung dieser sittlichen Aufgabe der ausgleichenden Kraft der christlichen Nächstenliebe gelingt. Frei erfunden ist auch die Gegenfigur zu Philammon. Wie dieser Mönch sich aus christlicher Unbildung zu hellenistischer Feinheit emporhebt, so wird der hochgebildete Genußmensch Raphael Ebenezer seiner Überbildung überdrüssig und rettet aus seinem innern Schiffbruch nur noch den starken Willen seiner jüdischen Rasse, deren mit der Zeit fortschreitenden Typus er verkörpert. Lebenssatt und nur noch von der Sehnsucht nach innerer und äußerer Freiheit beseelt, fürchtet er, seine Sympatie für Hypatia möchte sich in Liebe verwandeln und ihn wiederum zum Sklaven einer Leidenschaft machen. Daher zieht er wie ein zweiter Diogenes in die Ferne. Auf italischem Boden lernt er in der afrikanischen Römerin Victoria eine Vertreterin der christlichen Selbstaufopferung kennen, an deren Seite ihm das Leben wieder lebenswert erscheint. In seiner letzten Unterredung mit Hypatia, der er eine achtungsvolle Zuneigung bewahrt hat, weckt er in der Philosophin den Wunsch, von seiner Auserwählten in der wahren Liebe unterwiesen zu werden.

Um den faszinierenden Eindruck zu schildern, den die schöne Alexandrinerin auf ihre Zuhörer machte, führt Kingsley neben dem hellenisierenden Orestes, dem Christen Philammon und dem Juden Raphael Ebenezer noch eine Gruppe von Bewunderern ein, die, ohne ihrem Gedankenflug folgen zu können, in den Bann ihrer bezaubernden Persönlichkeit geraten. Mit freier Ausgestaltung von Reminiszenzen aus Synesius bringt er die in Ägypten eingedrungenen Goten unter ihrem Führer Amalrich und dessen Freund, dem be-

[1]) Kingsley hat dabei wohl die kurz nach Hypatias Zeit in Antiochia unter der Bezeichnung „die Perle" berühmte Primadonna im Auge, die nach ihrer Bekehrung von dem Bischof Nonnus „Pelagia" getauft wurde. [2]) In einer Unterredung mit Beethoven, s. Sauer, Deutsche Literaturzeitung 1906, Sp. 1316.

jahrten Fürsten Wulf, mit Hypatia zusammen. Wulf hat in ihr das Ideal der weisen, reinen und göttlichen Frau erkannt. Sie scheint ihm würdig, Amalrichs Gemahlin zu werden, damit er, dem erschlaffenden Einfluß der ihn innig liebenden Pelagia entzogen, von ihr gesittigt und gemäßigt über Ägypten herrsche und germanische Kraft mit griechischer Bildung in einer durch Sittenreinheit geadelten Lebensform verbinde. Aber Hypatias Ermordung macht die Verwirklichung dieses Wunsches, mit welchem der Dichter bedeutsam auf ein fernes Kulturideal hinweist, zunichte.

Kingsleys Heldin ist somit die Vertreterin der von den Hellenisten, Juden, Christen und Barbaren gemeinsam bewunderten Verbindung der Schönheit mit der Wahrheit. Da diese Verbindung jedoch der gesunden Kraft, des energischen Willens und der hingebenden Liebe entbehrt, genügt sie weder Hypatias Verehrern noch ihr selbst völlig, sondern sie ist von jeder Seite einer Ergänzung bedürftig, um das Glück, das aus ihr ersprießen soll, zu einem wahrhaften und dauernden zu machen. Tragisch ist das Geschick der Philosophin insofern, als sie gerade in dem Augenblick, wo sie das Unzulängliche ihrer Weltanschauung zu begreifen anfängt und sich anschickt, von der einsamen Höhe ihrer erträumten Göttergemeinschaft auf den sicheren Boden der christlichen Gottesgemeinschaft herabzusteigen, den niedrigen Mächten des Neides, der Verleumdung und der Heuchelei zum Opfer fällt.

Bunsen, der Kingsleys Dichtung in der trefflichen Übersetzung von Sophie von Glisa durch sein empfehlendes Vorwort in Deutschland rasch bekannt machte, nennt sie[1]) ein tief poetisches und philosophisches Epos und[2]) einen sozialen Roman, in welchem der Verfasser gegen das Pharisäertum seiner Zeit zu Felde ziehe und seinem Glauben an die Unzerstörbarkeit des Guten Ausdruck verleihe, er sagt,[3]) es sei ein beispiellos herrliches Gemälde der Elemente, welche im Anfang des fünften Jahrhunderts um die Weltherrschaft rangen, und er schließt seine Würdigung mit dem emphatischen Ausruf: „Da ist Poesie und da ist freies Christentum." Nach Stanley[4]) ist „Hypatia" ein Buch, „in welchem Kingsleys sittlicher Enthusiasmus den

[1]) S. Charles Kingsley a. a. O. [2]) S. Bunsens Vorwort der Ausgabe Leipzig 1858. [3]) S. Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen. Geschildert von seiner Witwe. Leipzig 1871, III, 227. [4]) S. Charles Kingsley a. a. O.

Namen des Alexandriners Cyrill und seiner Nachfolger mit unauslöschlichem Brandmal zeichnete, weil sie unter dem Deckmantel eines hohlen Christentums und einer falschen Rechtgläubigkeit die Menschlichkeit und Sittlichkeit mit Füßen traten.“ Mit diesen Worten wird der Roman deutlich als eine auf die zeitgenössischen Verhältnisse berechnete Tendenzdichtung gekennzeichnet, und unter diesem Gesichtspunkt ist er mit Fieldings Satire in eine Reihe zu stellen, nur daß er dieselbe an sittlichem Ernst hoch überragt.

34 Auf Kingsleys Schultern steht der erste und einzige Versuch, den Hypatiastoff zu dramatisieren Arnold Beers „Hypatia. Tragödie in fünf Akten“ [1]) Der Dichter dieses in der klassischen Form des fünffüßigen Jambus gehaltenen Trauerspiels gesteht selbst in einer Anmerkung zum Personenverzeichnis, er habe seine „beiden Gotenfürsten Helgar und Amalrich und auch sonst einiges Äußerliche“ dem Romane entlehnt; tatsächlich hat er aber auch die Grundzüge und die Haupttypen seines Stückes daraus adoptiert Die Heldin tritt zum ersten Male auf, als Alexis — die Kopie Philammons — sie, den „Satan als ein freches Weib verkleidet“, in ihrer Vorlesung zu stören wagt und dafür von ihren Zuhörern, darunter auch von Helgar (= Wulf) mit dem Tode bedroht wird. Hypatia wird seine Retterin, ihr dankbarer Schützling verliebt sich in den Zauber ihres Wesens. Auf die Empfehlung seiner Schwester Phais, der verlassenen Geliebten des Statthalters (= Pelagia), wird er in Theons Haus aufgenommen und erfreut sich hier fortan von seiten der Philosophin der sorgfältigsten Unterweisung Zunächst ist es bloß die Hoffnung, den jungen Eiferer zu einem Überwinder des unnatürlichen Nazarenertums zu erziehen, die ihren pädagogischen Eifer spornt In diesem Sinne begrüßt sie auch den Plan Helgars, Afrika zu erobern, mit Frohlocken, denn dadurch soll ihr Vaterland wieder von der Herrschaft Cyrills und seiner ungebildeten Mönche befreit und wie vordem eine Heimstätte der Griechengötter werden. Auch Orest, der eben durch Alexis vor einem mönchischen Attentat gerettet worden ist, geht freudig auf dieses Vorhaben ein, er verlangt aber als Preis für die Erfüllung ihres Wunsches die Hand Hypatias, um die er vordem vergebens angehalten hatte Sie erklärt sich auch bereit, die Seine zu werden, wenn auf dem Käsareon kein Kreuz

[1]) Leipzig 1878

mehr rage. Alexis, von Phais eifersüchtig gemacht, hat diese Unterredung belauscht und macht nun der Philosophin, der er kurz vorher seine Liebe gestanden, die leidenschaftlichsten Vorstellungen. Sie hört ihn gelassen an und tröstet ihn mit der Aussicht auf das Gelingen ihres gemeinsamen höheren Zukunftsplanes; insgeheim jedoch verrät sie in einem Gebet an die erhabene, ewige Mutter Natur, daß das Schicksal auch ihr ein schweres Opfer auferlegt habe. Darum hatte sie seine Werbung auch nicht kurzerhand abgewiesen.

Der abgefallene Mönch geht aber nunmehr seine eigenen Wege. Er kehrt zu Cyrill zurück und beschließt, sich ganz der Kirche zu weihen. Durch die scheinbare Milde des Patriarchen, der den Plan der Fanatiker, Orest und Hypatia zu ermorden, mißbilligt, läßt er sich täuschen und teilt ihm nun, um den Statthalter für Phais und die Philosophin um ihrer selbst willen zu retten, das Vorhaben der Verschworenen mit. Der Patriarch ist mittlerweile von dem Scheitern der spanischen Gotenflotte verständigt worden und bereitet nun den Sturz des nichts ahnenden Orestes vor. Eben hat Hypatia im Theater an der Seite des Statthalters stehend die Zuschauermenge mit flammenden Worten zur Wiederaufrichtung des Hellenismus aufgefordert und Orest sie auf den nächsten Tag zu seiner Hochzeit mit der Philosophin eingeladen, da läßt Cyrill das Fehlschlagen des Empörungsplanes bekannt geben. Aus allen Himmeln gestürzt, ermahnt der Statthalter seine Braut zu fliehen, und die Goten, die sie für Amalrich erhalten wollen, erbieten sich auch ihrerseits zu ihrer Hilfe; Hypatia heißt sie aber abziehen. Sie gesteht ihrem Vater ihre Liebe zu Alexis und überrascht auch diesen selbst, als er, von Cyrill zu ihrer Fortschaffung ausgesandt, plötzlich vor ihr erscheint, durch dies Geständnis. Doch jetzt steht ihr der Mönch gegenüber und hält ihr sein bindendes Gelübde entgegen, allein seine Festigkeit hält nicht stand. Als die einstige Geliebte allen Warnungen zum Trotz darauf besteht, sich dem fanatisierten Pöbel zu zeigen, gewinnt die Liebe in ihm die Oberhand über die Entsagung, und er erklärt sich ihr ganz zu eigen. Hypatia dankt ihm mit einem innigen Kuß und versichert ihn ihres zuversichtlichen Glaubens an die Macht der christlichen Liebe, der die Zukunft gehöre. Darauf verschwindet sie im Volksgewühl, aus dem Alexis sie vergebens zu befreien sucht. Er kann schließlich nur noch ihren schrecklichen Untergang berichten.

„Sie rissen sie
Vom Wagen; Petros hob die Faust, was half's,
Daß ich den Schlag empfing, ihn niederwarf!
Ich schürte nur die Wut, mehrte den Greuel
Die Arme flog von einer Hand zur andern,
Ihr Mantel fiel, zu Fetzen ward ihr Kleid —
Dann ein Geschrei, nein, ein Gebell wie aus
Dem Rachen aller Höllenhunde „Auf!
Zum Käsareon! Vor das Kreuz ihr Blut!“
Sie schleppten sie an den geweihten Ort,
Hinan die Stufen, bis zum Hochaltar!
Da vor dem großen Bild des Heilands, nackt
Und doch nicht nackt, sie zog wie eine Hülle
Ihr langes Haar sich um den Leib,[1]
Rang sie sich mächtig auf, glühend vor Zorn,
In jedem Blick die Schande ihrer Henker
Sie wichen noch einmal zurück den Mut
Sie anzurühren hatte keiner mehr
Sie warfen sie mit Steinen, Muscheln, Scherben,
Bis sie zusammensank“

Darauf geht er mit seiner bußfertigen Schwester wieder in die Wüste zurück, von wo er gekommen war

Beer hat eingesehen, daß Kingsleys Hypatia für eine dramatische Heldin zu wenig selbsttätiges Leben besitzt, er leiht ihr daher mehr eigenes Gefühl und mehr Sympathie mit den Menschen, in deren Kreis sie sich bewegt, vor allem macht er aus der bloß von andern geliebten eine selbst liebende Jungfrau Dadurch führt er sie allerdings aus der metaphysischen Höhe ihres passiven Daseins mehr in die Regionen der menschlichen Lebensbetätigung herab, aber zum wahren Handeln läßt auch er sie nicht kommen Ihr großer Plan gelangt nicht über unbestimmte Träume, unklare Gedanken, hochtönende Worte und einen törichten Theatercoup hinaus. Von wirklicher Kraft im Wollen, Denken und Tun, wie sie ein solches Wagnis, wie das ihrige erfordert, findet sich keine Spur Soll etwa hierin ihre tragische Schuld liegen? Oder in dem Verrat, den sie ihrem hohen Ideal zuliebe an ihrer wahren Liebe begeht? Oder in der eiteln Überhebung über ihre weibliche, den Gefühlen

[1]) Vgl Kingsley, Hypatia II, 194 „the blessed Magdalene . naked clothed only with her hair“ Daß Beer a. a O seiner Heldin hier ein solch legendäres Heiligenattribut gibt, erinnert an die Tendenz des mit den Hagiographen wetteifernden Damascius.

ihres Geschlechtes dennoch unterworfene Schwäche? In keinem Falle stände die Verschuldung in einem richtigen Verhältnis zu der entsetzlichen Strafe, von der die Heldin getroffen wird. Dieses qualitative und quantitative Mißverhältnis zwischen Schuld und Sühne läßt aber einen schreienden Mißklang in der Seele des Zuschauers zurück. So ist das Stück über keinen von den Mängeln, die der Märtyrertragödie[1]) anhaften, erhaben. Schon als Bekennerin der dem Christentum ethisch so nahe verwandten neuplatonischen Weltanschauung ist ja Hypatia in einem solchen Grade „Geist ohne Leib", daß sie schlechterdings untheatralisch wird. Streiten nicht etwa auch bei ihr die stille Gelassenheit und die unveränderliche Sanftmut mit dem ganzen Geschäft der Tragödie, welches Leidenschaften durch Leidenschaften zu reinigen sucht? Zudem ist Beers Drama aber auch in der Form nicht vollendet. Die Verse fließen nicht glatt, der Ausdruck ist oft dunkel, und fast durchweg vermißt man Farbe und Schwung. Immerhin ist die Dichtung aber als Buchdrama lesenswert, schon wegen ihrer achtbaren Tendenz, die Theon am Schlusse in die Worte kleidet:

„Der Mensch nur kennt den Undank,
Die Menschheit kennt ihn nicht. Sie wird sich vor
Dem Bild der letzten Philosophin neigen,
So lang's von einem Mund klingt: ‚Ich bin frei!'"

35. Haben wir es bei Beer lediglich mit einer Umgießung Kingsleyscher Ideen in die dramatische Form zu tun, so darf die neueste Hypatiadichtung mit Fug und Recht auf das Ehrenprädikat einer originellen Schöpfung Anspruch machen. Originell ist Fritz Mauthners[2]) „Hypatia" nicht nur dem Inhalt, sondern auch der Form nach. Und doch ist es ein „Roman aus dem Altertum" so gut wie sein englischer Vorgänger, mit dem er naturgemäß großenteils die stofflichen Elemente gemein hat.

Auch hier hat die Heldin zur Zeit der Katastrophe bereits die erste Jugendblüte hinter sich. In der Reife ihrer fünfundzwanzig Jahre gleicht sie dem Weibe, von dem im Hohen Liede Salomonis geschrieben steht: „Du bist ein verschlossener Garten, eine verschlossene Quelle, ein versiegelter Born." Aber diese Hypatia tritt nicht unmittelbar in die Erscheinung; sie hat eine ganz eigenartige

[1]) Vgl. Lessing Hamburgische Dramaturgie 2. St. [2]) Stuttgart 1892.

Vorgeschichte: Während Julians Anwesenheit in Alexandria geboren, von dem Kaiser dem „Hypatos“, seinem höchsten Gotte, geweiht und von frühster Jugend an ganz in hellenistisch-antichristlichen Träumen lebend, reicht sie, zur Jungfrau erblüht, ihrem ersten Lehrer in der Philosophie, dem Apostaten Isidorus, die Hand zum Ehebunde. Sie wird aber nicht die Seine. In der Hochzeitsnacht befällt sie ein instinktiver Schauder vor dem Mann, der sie in Platos Gastmahl und in das Wesen der platonischen Liebe eingeführt hatte, und treibt sie aus seinem Hause zu ihrem Vater zurück. Der Dichter hat also das Motiv von der zwar verlobten, aber nicht verheirateten Hypatia aufgegriffen; den Widerspruch hat er aber nicht wie Toland bloß festgestellt, sondern auch psychologisch erklärt. Für seine vor dem Sexuell-Sinnlichen mimosenhaft zusammenzuckende Heldin wird die Liebe durch die Ehe zum schlechthin „Häßlichen“, mit dem sie keinen Kompromiß eingehen kann.

Wegen ihres Eheskandals von der weiblichen Welt ihres Kreises geächtet, vertieft sie sich erst recht in das Studium der Philosophie ihres kaiserlichen Paten. Nach Erlangung eines öffentlichen Lehrstuhls richtet sie ihr ganzes Bestreben darauf, dieser Weltanschauung wieder die Herrschaft über das Christentum zu verschaffen. Zu diesem Zwecke will sie auch Julians Galiläerschrift wiederherstellen und sogar fortsetzen. In ihrem Hörsaal und in ihrem väterlichen Hause wird sie durch den Besuch einer so zahlreichen und auserlesenen Schar von Anhängern ausgezeichnet, daß sie dadurch den persönlichen Haß und Neid des Bischofs Cyrillus auf sich zieht. Namentlich ist es der ungescheute Verkehr mit dem Statthalter Orest, der ihr nach dieser Seite hin gefährlich wird, zudem bringt derselbe aber auch ihrem guten Ruf von seiten des Pöbels mancherlei üble Nachrede ein. Und doch ist sie ganz frei von persönlicher, weiblicher Eitelkeit, aber gleichwohl keine altjüngferlich-prüde Natur. Frauen vom Schlage einer Theano sind ihr verehrungswürdig, christliche Nonnen aber zuwider. In diesen erblickt sie geradezu eine Karikatur des weiblichen Typus, und im Vergleich zu einer solchen Himmelsbraut ist ihr sogar eine Aspasia sympathischer. Sie ist Philosophin genug, um von der Nichtigkeit des bloßen Wissens und Forschens überzeugt zu sein, und sie hat sich auch nicht so hoch über das menschliche Wesen emporgeschwungen, daß ihr nicht eine heiße Sehnsucht nach Glück geblieben wäre. Aber in das Los

einer Gattin kann sie sich nicht hineindenken. Neben einem geliebten Mann zu leben dünkt ihr köstlich, mit ihm, verabscheuenswert. Darum erwidert sie auch die heiße Liebeswerbung des Synesius nur mit einem kühlen Hinweis auf die Aussprüche der Zyniker über die Geschlechtsliebe und auf ihre eigene Kenntnis der Naturgeschichte. Man sieht, Mauthners Hypatia vereint geradeso wie die Heldin des Damascius die zynische mit der neuplatonischen Philosophie. Der Unterschied ist nur der, daß bei ihr, der an Hymens Schwelle entflohenen Gattin des Isidorus, diese seltsame Verbindung und die sich daraus ergebene Konsequenz aus Naturanlage und Erlebnis psychologisch-historisch erklärlich ist. Da sich Synesius bereit erklärt, ihr Gatte zu werden, wenn sie auch nicht sein Weib sein wolle, und daraufhin ihr Jawort erhält, so kehrt in unserem Roman auch das Motiv der jungfräulichen Ehe wieder, aber allerdings nur in Gestalt eines vereitelten Planes.

Der Held, den der Verfasser übereinstimmend mit Kingsley der Philosophin an die Seite stellt, hat nur den Namen mit ihrem Pseudo-Gatten bei Suidas gemein. Mauthners Isidorus ist kein hellenistischer Philosoph, sondern er wird, ursprünglich zum christlichen Apologeten bestimmt, aus Wissensdurst, Ehrgeiz und sinnlicher Liebe zu dem schönen Patenkind des Kaisers Julian, seiner Spielgefährtin und nachmaligen Schülerin, zum Skeptiker und Apostaten. Durch Hypatias Flucht wird er alles inneren Halts beraubt. Er sagt seiner hellenistischen Lehrkanzel Valet und verfällt aus ohnmächtiger Wut in religiösen Wahnsinn. In der Wüste, wo er als Anachoret lebt,[1] wartet er auf den Augenblick, wo er den Teufel durch die Vernichtung der Tochter Theons überwinden dürfe. Denn sie ist es, deren Gestalt der Satan in seinen Visionen so oft annimmt, um ihn in Versuchung zu führen. Da meldet ihm ein Abgesandter Cyrills die Erfüllung dieser Frist. Sofort ergeht von ihm an die übrigen Einsiedler die fanatische Aufforderung, der schönen Hexe, die den Statthalter durch ihre Reize zum Schaden der Kirche in Liebesfesseln schlage, die Kleider vom Leibe zu reißen, damit sie die nackte Sünde sähen. Sie eilen nach Alexandria und führen, Isidorus an der Spitze, dies scheußliche Vorhaben mit bestialischer Lüsternheit und Grausamkeit aus. Die Kennzeichnung,

[1] Wie Simon Stilites; s. Gregorovius a. a. O. S. 243.

die der frei erfundene Asket Isidorus nach der sinnlichen Seite erfährt, erinnert sehr an Voltaire, dessen »écrasez l'infâme« sich überhaupt in der gesamten Charakteristik des offiziellen Kirchentums geltend macht.

Ein Element, das nicht unmittelbar zu dem Hypatiamotiv gehört und von Kingsley zuerst damit verschmolzen wurde, kehrt auch bei Mauthner wieder. Auch er führt einen Vertreter des germanischen Volkstypus in seine Dichtung ein. Sein Wulf ist nicht nur dem Namen, sondern auch der Sache nach mit dem Freunde des Goten Amalrich in dem englischen Romane verwandt. Er ist mütterlicherseits von heidnisch-germanischer Abkunft und vereinigt in seinem Wesen die Tugenden der kraftvollen, tiefsinnigen und sittenreinen Germanen mit denjenigen des bildungs- und schönheitsliebenden Griechentums. Diesem steht er durch seinen Vater, einen alexandrinischen Offizier, der der christlichen Nazarenersekte angehört, nahe. Durch Geburt und Erziehung mitten in den Kampf der widerstreitenden Weltanschauungen hineingestellt, zeigt dieser reckenhaft schöne und ritterliche Lieblingsschüler Hypatias eine eklektische Geistesrichtung, die ihrem eigenen Ideal am nächsten kommt. Wie für sie selbst, so gibt es auch für Wulf keine ausgemachte Wahrheit, auch er bekennt sich zu dem unbekannten Gott und sieht außerhalb der Kirche, auch er erblickt das höchste Ziel der Philosophie in der Erkenntnis und Verehrung der einsgewordenen Natur und Schönheit. Wenn sie die achtungsvolle Liebe zum Weibe als der symbolischen Verkörperung dieser Einheit zu einem Postulat der Zukunftsethik erhebt, so bringt gerade er ihr selbst diese Liebe entgegen. Er macht ihr einmal in Gestalt einer allegorischen Erzählung von der weisen, aber kaltherzigen Fee Fata, die ein tapferer Jüngling durch seine Umarmung wieder zum warmblütigen Weibe erweckt, eine verhüllte Liebeserklärung. Da erfüllt sie die Überzeugung, daß sie selbst die Entzauberte sein soll, in deren Besitz dem Helden Leben und Tod in eins zusammenfließen, mit einem still beseligenden Glücksgefühl. Diese Empfindung durchzittert auch ihre letzte Vorlesung. Mit wehmütiger Resignation verbreitet sie sich über die Religion der Sehnsucht, über die Liebesbotschaft des schlichten Zimmermannssohnes und über die Bedingtheit jedes Glaubens. Das Herz voller Todesahnungen, versichert sie Wulf, sie werde nie das Weib des Synesius werden. Wulf ist es denn auch, der sie bis zu

ihrem letzten Atemzuge verteidigt und als letzter von ihren Getreuen fällt. Sein Leichnam wird zusammen mit dem ihrigen verbrannt.

Mauthners Roman unterscheidet sich von seinem englischen Vorgänger schon dadurch, daß er mit den geschichtlichen Ereignissen viel unbedenklicher und freier umgeht als dieser. Er rückt manches zeitlich und örtlich Auseinanderliegende näher zusammen, um es mit der Heldin in Verbindung zu bringen, und faßt überhaupt den weitschichtigen Stoff in einen viel engeren und knapperen Rahmen. Dadurch vermeidet er glücklich die ermüdenden Längen Kingsleys. In der Darstellung des Hintergrundes beschränkt er sich auf das Notwendigste und verlegt das Hauptgewicht auf die Charakterisierung der Hauptgestalten. Hypatia wird dem modernen Leser nicht bloß menschlich näher, sondern wirklich menschlich nahe gebracht. Statt des konstruierten, künstlichen Gefühlslebens, wie es sonst in kulturhistorischen Romanen üblich ist, zeigt sie natürliche, auch den jetzt lebenden Menschen verständliche Seelenregungen. Mit einem Wort, der Verfasser hat sich das unbestreitbare Recht genommen, das Hypatiaproblem mit seinen ewigen, allgemein menschlichen Fragen modern aufzufassen und modern zu behandeln. Hatte doch auch Voltaire die Alexandrinerin in dem Bilde einer modernen Frau wieder erkannt und dargestellt.

Auf dem Gebiete des Psychologischen bedeutet diese Neuerung ohne Zweifel einen Fortschritt. Aber auch das rein Gegenständliche und Zuständliche und überhaupt das ganze Kostüm wird von Mauthner in ein grell modernes Licht gerückt. Dieses Wagnis beeinträchtigt die harmonische Wirkung der Dichtung um ein Beträchtliches. Denn man braucht noch gar nicht in der antiquarischen Echtheit und Solennität die unerläßlichen Erfordernisse eines historischen Romans zu erblicken, und man wird doch die nivellierende Ausgleichung der stets fluktuierenden und ein anderes Aussehen annehmenden äußeren Lebensverhältnisse als eine Vergewaltigung der historischen Entwicklung empfinden. Aber Mauthner müßte nicht der witzige Parodist und Karikaturist der modernen Welt sein, als welchen wir ihn kennen und schätzen, wenn nicht diese Seite seiner Begabung über den Epiker die Oberhand gewänne. Er verfällt mitunter ganz in den Ton eines menippischen Spudogeloios, für den sein Stoff nur insoweit von Wert ist, als er daran seine Virtuosität im »ridendo dicere verum« zeigen kann.

Dazu kommt noch die romantische Ironie, die in dem Roman sogar in Gestalt eines philosophischen Marabus, eines geflügelten Verwandten von Scheffels Kater Hidigeigei, verkörpert ist und die Heldin von Anfang bis zu Ende auf Schritt und Tritt begleitet. Diese Betrachtungsweise verleiht der Lesung allerdings einen pikanten Beigeschmack, sie drängt sich aber zu sehr vor und führt den Leser leicht irre. So wird, um nur dies eine Beispiel anzuführen, schwerlich jemand, der erst das pointenreiche, nach allen Seiten ausfallende, kecke „Vorspiel“ gelesen, ahnen, daß nach dieser ins volle Menschenleben der Gegenwart hineingreifenden Parabase das „verum“ dem „ridiculum“ gegenüber noch so ergreifend wirksam zur Geltung kommt, wie dies tatsächlich der Fall ist. Viele werden aber auch beim Weiterlesen über dem augenblicklichen Eindruck des Komischen nicht auf den bleibenden Grund des Ernsten kommen. „Fräulein Professor Hypatia“[1]) wirkt so energisch auf die Lachmuskeln des Durchschnittslesers, daß er sich der ganzen Welt von Komik und Tragik, die in dieser Bezeichnung so dicht nebeneinander liegt, nicht sogleich voll bewußt wird. Erst nach reiflichem Nachdenken wird er, falls er sich überhaupt hierzu die Mühe nimmt, einsehen, das dasjenige, was ihn zuerst so befremdlich anmutete, nur so paradox-anchronistisch klingt, in Wirklichkeit aber in der Eigenart der Heldin seine tatsächliche Berechtigung findet. Wird sich aber der moderne Literaturfreund in einem „Roman aus dem Altertum“ die Zumutung, sich bei seiner Lektüre nicht bloß zu belustigen, sondern auch ethisch zu vertiefen, so leicht gefallen lassen, wenn es ihn schon in den Shakespeareschen Dramen Mühe kostet, an dem aus Scherz und Ernst gemischten Stil Geschmack zu finden und ihm vollauf gerecht zu werden?

Kingsley mit seinem mehr an die edle Einfalt der Antike gemahnenden Ethos und seiner einheitlichen, moralisierend-patetischen Diktion stellt geringere Anforderungen an den Leser. Er wirkt ähnlich wie Plutarch erbaulich belehrend und unterhaltend zugleich

[1]) Diesen Ausdruck macht ein anonymer Kritiker in den „Stimmen aus Maria-Laach (1893) XLVI, 123 zum Stichwort einer gehässigen Besprechung des Romans, der darin u. a. „eine Skandalgeschichte gegen die katholische Kirche“ und „ein Pasquill in Romanform“ genannt wird. Freilich muß sich auch Kingsleys Werk von demselben Kritiker die Bezeichnung „pikanter Tendenzroman“ gefallen lassen.

auf ihn ein, ohne ihn zum Widerspruch zu reizen oder allzu auffällig vom Thema abzulenken und in die Gegenwart zu versetzen. Mauthner dagegen ist ein moderner Lukian, der bei dem Leser dasselbe feine Verständnis für die unharmonischen Töne des gärenden Zersetzungsprozesses der allen Kultur voraussetzt, das er ihnen selbst entgegenbringt und in seiner Darstellung wiederklingen macht. Im besten Sinne lukianisch sind darum auch die Hauptvorzüge seines Romans, seine parodistische Gewandtheit, seine ethische Vertiefung und seine der echten Aufklärung dienende Tendenz.[1] In der Vereinigung dieser Charakteristika liegt aber eben seine Originalität.

Wir sind am Ende. Reich ist unsere Ausbeute an selbständigen Darstellungen der Hypatiaepisode nicht ausgefallen, wenn auch die Beleuchtungen, in die unsere Philosophin im Lauf von fünfzehnhundert Jahren gerückt wurde, sehr mannigfaltig sind. Allen Darstellungen ist die oppositionelle Tendenz gegen das starre Kirchentum und das Streben nach freiheitlicher Entwicklung eigen. Nach der Seite der allgemeinen geistigen Aufklärung dürfte das Thema beinahe erschöpft sein, es gibt aber noch ein Gebiet, auf welchem es noch sehr entwicklungsfähig zu werden verspricht, das Gebiet der Frauenemanzipation. Bei dem gewaltigen Umfang, den die dieser Frage gewidmete Literatur in jüngster Zeit angenommen hat, ist es sehr auffallend, daß man die Tochter Theons noch nicht zur Bannerträgerin dieser Ideen gemacht hat. Und doch böte gerade die Charakteristik ihres Auftretens bei Damascius eine vorzügliche Handhabe hierzu. Vielleicht nimmt sich einmal ein Verfechter dieser sozialen Forderung die leichte Mühe und gruppiert den reichen Ideenvorrat, den ihm die bisherigen Behandlungen darbieten, um die Frauenfrage als Mittelpunkt und schafft dadurch einen neuen Hypatiatypus moderner Richtung. Unter den verschiedenen Dichtungsarten käme für eine derartige „Hypatia“ wohl ausschließlich die epische in Gestalt des historischen Romans in Betracht.

[1] Vgl die treffende Würdigung von Proelß in der Beilage 218 zur Allgemeinen Zeitung 1892. — Als unmittelbarer Nachahmer Lukians hat sich Fritz Mauthner seitdem auch in seinen „Totengesprächen“ (Berlin 1906) versucht.




605832
DEMCO
PAMPHLET BIND
Gray Pressboa


A000005953691